

**Zeitschrift:** ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische  
Militärzeitschrift

**Herausgeber:** Schweizerische Offiziersgesellschaft

**Band:** 151 (1985)

**Heft:** 3

**Rubrik:** Ausbildung und Führung

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 19.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



# Ausbildung und Führung

## Über das Gefecht der verbundenen Waffen Zweiter Teil

Divisionär Paul Ritschard,  
Kommandant Felddivision 3

Auch im Bereich der chemischen Kampfführung sind die Auffassungen uneinheitlich. Einig sind sich bloss alle über die Ausgangslage: Die Streitkräfte des Warschauer Paktes beispielsweise sind für die offensive chemische Kampfführung ausgerüstet und ausgebildet, was für unsere Armee nicht zu trifft. In diesem Bereich muss sie deshalb mit ungleich langem Spiess kämpfen. Bei den Folgerungen aus dieser Unterlegenheit ist die Truppe allerdings häufig extrem oder bleibt bei bruchstückhaften Aussagen wie «Das Ganze geht langsamer vor sich, und die Trefferwahrscheinlichkeit der Flachbahnwaffen ist niedriger» oder ähnlichen Feststellungen stehen. Sie sind zweifellos Ausdruck mangelnder Erfahrung und zeigen zudem, dass die Simulation von Kampfstoffeinsätzen in Gefechtsübungen nur ein sehr unvollkommenes Bild der Wirklichkeit und ihrer Folgen für das Gefecht wiedergibt. Es ist nötig, dieses Bild durch eine theoretische Untersuchung zu ergänzen, die bei der Drohung mit dem Einsatz von C-Kampfstoffen beginnen muss. Dafür sind keine Absichtserklärungen des Gegners notwendig: Das bloss Vorhandensein von C-Kampfstoffen macht ihren Einsatz möglich und bedroht deshalb unsere Armee. Aus diesem Grund erstellen Stäbe und Einheiten ab Mobilmachung automatisch die AC-Schutzbereitschaft. Diese über längere Zeit aufrecht zu erhalten, auch wenn der Gegner keine C-Kampfstoffe einsetzen sollte, wird von den Führern unterer Stufen viel Beharrlichkeit und genaue Kontrolle verlangen; aber sie erschwert die Führung nur unwesentlich.

Anders ist es, wenn ein Kommandant annehmen muss, dass der Gegner

tatsächlich C-Kampfstoffe verwenden könnte. Diese Lage tritt beispielsweise ein, wenn in einem anderen und vielleicht sogar verhältnismässig weit entfernten Abschnitt C-Kampfstoffe eingesetzt werden und die Möglichkeit besteht, dass die Kämpfe auf den eigenen Verband übergreifen könnten. In diesem Fall ist nicht etwa zu entscheiden, ob eine Überraschung durch C-Kampfstoffe in Kauf genommen oder die Gefechtsbereitschaft gegen C-Kampfstoffe erhöht werden soll. Denn eine Truppe, die durch chemische Kampfstoffe überrascht wird, kann so hohe Verluste erleiden, dass diese Situation wenn immer möglich vermieden werden muss. Bei erhöhter Gefahr ist somit über die AC-Schutzbereitschaft hinaus vorsorglich zu befehlen, was die Truppe sonst erst ausführte, wenn sie von C-Kampfstoffen überrascht würde: C-Alarm. Neben vielen anderen Massnahmen bedeutet das für die Truppe vor allem, ständig die Schutzmaske und den Schutzüberwurf zu tragen. Weil dadurch die Atmung behindert wird, nimmt die körperliche Leistungsfähigkeit stark ab. Der Sturmloch der Infanterie wird unmöglich, und anstrengende Arbeiten wie Brückenbau und Feldbefestigungsarbeiten dauern wesentlich länger. Wer die Schutzmaske trägt, sieht auch weniger und kann nicht mehr laut sprechen. Das hat verschiedene Folgen. Einmal bemerkt der einzelne Vorgänge auf dem Gefechtsfeld weniger rasch und kann sie auch häufig nicht unmittelbar genug weiterleiten. Überraschende Situationen werden dadurch häufiger und die gegenseitige Spontanhilfe seltener, wodurch der Zusammenhang von Aktionen unterer Stufen verloren zu gehen droht. Zum andern leidet die rasche und fehlerfreie Übermittlung mit Funk und Telefon, und die Alarmierung der Truppe und das Erstellen der Gefechtsbereitschaft dauern länger. Drittens führt die schlechtere Sicht bei Flachbahnwaffen zu niedrigerer Treffererwartung und beeinflusst zudem die Nachrichtenbeschaffung durch Beobachtung negativ. Und schliesslich kommt sich der einzelne isolierter vor und ist es auch. Gesamthaft beurteilt sinkt die Kampfkraft, weil die Führung erschwert, mit vielen Waffen weniger gut getroffen, die Offensivkraft der Infanterie reduziert sowie rasches und initiatives Handeln unterer Stufen schwieriger werden.

Setzt der Gegner wirklich C-Kampfstoffe ein, dann hängen die Folgen entscheidend davon ab, ob die Truppe überrascht wird oder nicht. Wichtig ist auch, ob es sich um einen C-Einsatz bei Tag oder bei Nacht handelt und ob dabei flüchtige oder sesshafte Kampfstoffe eingesetzt werden.

Steht die Truppe im Moment des

C-Einsatzes unter C-Alarm, so dass sie nicht überrascht wird, und handelt es sich um flüchtige Kampfstoffe, dann sollten die Verluste und die Einbusse an Kampfkraft aus dieser Sicht gering sein. Ein Einsatz bei Nacht kann allerdings bei Führern und Truppe mehr Unsicherheit hervorrufen als bei Tag. Zudem verflüchtigen sich C-Kampfstoffe nachts, besonders in kalten und windstillen Winternächten, häufig langsamer als am Tag, so dass ein ausgelöster C-Alarm nachts meistens länger andauert als bei Tag. Aber ob am Tag oder in der Nacht, eine gut ausgebildete Truppe überlebt einen nicht überraschenden C-Einsatz nicht mit wesentlich anderen Schwierigkeiten als einen Einsatz mit gewöhnlicher Kampfmunition. Entscheidend anders sieht die Lage aus, wenn es sich um einen C-Einsatz sesshaft handelt. In diesem Fall ist es realistisch, taktisch nicht mehr mit der sich im vergifteten Gebiet befindenden Truppe zu rechnen. Denn individuelle und kollektive Schutzmassnahmen werden Führer und Truppe so stark in Anspruch nehmen, dass eine eigentliche Kampfführung kaum in Frage kommt, auch wenn die momentanen Verluste nicht hoch sein sollten. Der zivile Unfall vom Juli 1976 in Seveso, obschon nicht einfach als Modell für einen C-Einsatz verwendbar, zeigt doch deutlich, wie sich die Gefährlichkeit von chemischen Substanzen und die verhältnismässig komplizierten Rettungsmassnahmen auf die Handlungsfreiheit im vergifteten Gebiet auswirken.

Noch schwerwiegender wäre allerdings ein C-Einsatz mit flüchtigen und sesshaften Kampfstoffen, wenn dieser die Truppe unvorbereitet, also überraschend träfe. In diesem Fall würde der C-Alarm erst während des C-Einsatzes ausgelöst, so dass sich möglicherweise Teile der Truppe nicht rechtzeitig schützen könnten. Verhältnismässig hohe Verluste innert Minuten wären dann unvermeidlich, so dass in umkämpften Räumen die Gefahr bestünde, dass der Zusammenhang der Kampfhandlungen verlorengehe. Die Kampfkraft würde ohne Zweifel ganz beträchtlich sinken, und in der Nacht würden die zu meisternden Probleme noch zahlreicher und wären auch schwieriger zu bewältigen.

Gesamthaft beurteilt: Wer unter C-Bedingungen erfolgreich kämpfen will, muss alles daran setzen, sich durch C-Einsatz nicht überraschen zu lassen. Wie die Truppe durch Feldbefestigungen und den Bezug von Stellungen und Schutzräumen in Häusern gegen das gegnerische Feuer soweit als möglich geschützt werden soll, ist auch zu verhindern, dass sie unnötigem Risiko gegen C-Einsätze ausgesetzt wird. Das sicherste Mittel dazu heisst frühzeitig



C-Alarm befehlen, was aber gefechts-technische und taktische Nachteile mit sich bringt. Diese sind bei der Kampfplanung zu berücksichtigen. Bedeutsam ist somit, dass vor allem untere Stufen ihre Entschlüsse überprüfen, ob diese auch unter C-Bedingungen durchführbar sind. Wegen der Isolation des einzelnen und der Reduktion zweier Sinne – Sehen und Sprechen –, ist es auch wichtig, den Führungsstil der sich daraus ergebenden besonderen Situation anzupassen, also wesentlich strafbarer zu führen als üblich. Hält man sich an diese Regeln und ist man sich über die verminderte Leistungsfähigkeit der eigenen Verbände im klaren, dann wird das Gefecht ganz allgemein und jenes der verbundenen Waffen im besonderen wohl stark erschwert, aber nicht verunmöglicht. Wer sich allerdings in Friedenszeit nicht gründlich mit den Problemen der chemischen Kampfführung auseinandersetzt oder sich zuwenig um die Ausbildung der Stäbe und der Truppe kümmert, könnte im Einsatz Überraschungen erleben. Verluste und vor allem die psychische Belastung könnten dann Werte erreichen, die die Kampfkraft so stark verminderten, dass die Führung des Kampfes verlorenginge. Und schliesslich muss man sich auch im klaren sein, dass der Mensch die Schutzmaske nicht beliebig lange tragen kann, weil sie ihn physisch und insbesondere psychisch auf die Dauer weit mehr belastet, als meistens angenommen wird. Ständig in wichtigen Funktionen behindert zu sein, führt irgendeinmal zu einer Grenze der Verträglichkeit. Diese ist individuell zweifellos verschieden. Für die Truppe als Ganzes wird sie aber nicht bei Tagen, sondern eher bei Stunden liegen. Auch hier zeigt sich somit klar, dass der Kampf unter C-Bedingungen nicht einfach bloss ein Weiterkämpfen mit Schutzmaske und Schutzüberwurf bedeutet und damit sozusagen nur ein technisches Problem ist, sondern taktische Folgen hat, die nicht unterschätzt werden dürfen.

Die eigenen Mittel möglichst wirkungsvoll einzusetzen, ist nicht immer einfach. So genügt es beispielsweise nicht, Truppengattungen und ihre Untergattungen im Gefecht so einzusetzen, dass ihre Stärken bestmöglich ausgenutzt werden. Im Gefecht der verbundenen Waffen haben sie auch die Aufgabe zu übernehmen, Lücken in der Leistungsfähigkeit der anderen zu schliessen. Diese beiden Forderungen bestimmen ihre Rolle im Gefecht, und nur wenn sie erfüllt werden, lässt sich taktisch ein optimales Resultat erzielen.

Die Leistungsfähigkeit unserer zahlenmässig stärksten Truppengattung, der nicht mechanisierten Infanterie, wird nicht überall gleich beurteilt. Die

Geister scheiden sich meistens bei ihrer Angriffskraft. Häufig wird versucht, diese mit Worten herbeizureden, was spätestens in Truppenübungen zum Fiasko führt. «Zupackend, hinterhältig, aufsässig und beweglich», damit ist für den Zugführer und den Einheitskommandanten nicht viel anzufangen. Wenn überhaupt gültig, müssten solche Forderungen in gefechtstechnische und taktische Verfahren umgesetzt werden. Andere wiederum trauen der Infanterie nur statischen Kampf zu und geben im offensiven Kampf ausschliesslich mechanisierten Verbänden eine Chance. Dritte schliesslich gehen dem eigentlichen Problem aus dem Weg, indem sie die Infanterie nur im stark bebauten, bewaldeten und zerschnittenen Gebiet einsetzen, was weder den tatsächlichen Erfordernissen noch ihrer Bewaffnung, vor allem den sehr zahlreichen bis 1000 Meter wirkenden, drahtgelenkten Panzerabwehrlenk Waffen entspricht. Was ist möglich? Was kann die Infanterie im Angriff leisten?

In der aus Verteidigung und Angriff gemischten Abwehr übernimmt sie grundsätzlich die erste Aufgabe. Im Kampf der verbundenen Waffen kämpft sie somit vornehmlich statisch; sie hält Gelände. Soll sie zum Angriff übergehen, macht sie das aus Verteidigungsstellungen heraus. Sie muss Feldbefestigungen und ausgebaute Häuser verlassen und jenen Schutz aufgeben, ohne den sie auf die Dauer keine Chance hat. Sie setzt sich dabei nicht nur Fliegern, Kampfhelikoptern, Artillerie und C-Einsätzen, sondern auch dem äusserst beweglichen Feuer der Flachbahnwaffen von Panzern und Schützenpanzern aus, die sie angreifen muss. Damit ist die Ausgangslage klar: Nicht geeignet ist unsere Infanterie grundsätzlich für Angriffe im offenen Gelände gegen mechanisierten Gegner, weil sie – langsam und ungeschützt angreifend – mit soviel Feuer unterstützt werden müsste, dass ihr Angriff unrentabel würde. Sind die zu überwindenden offenen Geländeteile jedoch kurz, sodass die Infanterie im grossen und ganzen gedeckt oder getarnt an den mechanisierten Gegner herankommen kann, dann ist sie durchaus in der Lage anzugreifen. Günstiges Gelände ist also eine erste Forderung, die für offensive Einsätze der Infanterie erfüllt sein muss.

Die zweite ergibt sich ebenso zwingend: Es genügt nicht, sich bloss dem Gegner gedeckt oder getarnt zu nähern, sondern er muss danach auch vernichtet werden können. Dazu braucht es Panzerabwehrwaffen, die so weit schiessen, dass sie sich dem anzugreifenden Gegner nicht in offenem Gelände nähern müssen, sondern gedeckt oder getarnt am Rand von Geländekammern in Stellung gehen können. Diese Geländekammern sind bei uns

durchschnittlich etwa 1000 Meter weit. Es genügt somit nicht, angreifende Infanterieverbände bloss mit Panzerabwehr-Nahkampfwaffen wie Raketenrohren auszurüsten, sondern sie müssen mit der drahtgelenkten Panzerabwehr lenk Waffe DRAGON verstärkt werden, die sich für solche Einsätze hervorragend eignet.

Gegner vernichten setzt allerdings auch voraus, mit dem Feuer zu treffen, was bei schlechten Sichtverhältnissen (Nacht, Nebel, Schneetreiben) nicht in erforderlichem Mass möglich ist. Wer glaubt, er müsse offensive Aktionen auf die Nacht beschränken, vermindert seine Erfolgchancen aber nicht nur wegen der schlechteren Trefferwahrscheinlichkeit, sondern verzichtet von vornherein auch auf die Möglichkeit, im taktisch günstigsten oder wichtigsten Zeitpunkt anzugreifen. Die scheinbar bestehende Idee des offensiven Nachtkampfes der Infanterie hält eben einer gründlichen Prüfung nicht stand, und die Alternative zur eingeschränkten Möglichkeit, bei Tag offensiv kämpfen zu können, ist nicht im Nachtkampf, sondern im wesentlichen in der zweckmässigen Geländeauswahl für offensive Aktionen bei Tag zu suchen.

Wesentlich ist schliesslich auch, solche Aktionen durchzuführen, solange sie für den Gesamterfolg der Abwehr noch eine Rolle spielen. Auf Einbrüche muss deshalb rasch reagiert werden. Diese Forderung und die für die Annäherung zur Verfügung stehenden Tarnungen und Deckungen begrenzen die Grösse der angreifenden Verbände. Erfahrungen aus Truppenübungen in Räumen, in denen sich der Gegner nicht einfach frei bewegen kann, weil er durch Hindernisse verschiedenster Art – vor allem aber Minen – in seiner Bewegungsfreiheit eingeschränkt ist, geben Zügen und Kompanien die beste Chance, angriffsweise zu kämpfen. Grössere Verbände sind zu schwerfällig und zu verletzlich, und der Einsatz von Gruppen ist unrentabel.

Mit der Grösse der Verbände, ihrer Bewaffnung und dem Gelände ist ein grober Rahmen für offensive Aktionen gegeben. Es stellt sich die Frage, welchen Auftrag angreifende Verbände erhalten sollen. Er hängt vom allgemeinen Konzept des Infanterieeinsatzes in der Abwehr ab: Soll die Infanterie, wie das fraglos viele meinen, verlorengegangenes Gelände wieder in Besitz nehmen, oder soll sie nicht eher gegnerische Einbrüche aus Stützpunkten und Sperren verlangsamen und nachher den Gegner angriffsweise vernichten?

Wer um Gelände kämpft, führt Gegenangriffe, um verlorengegangenes Gelände wieder in Besitz zu nehmen. In unseren Verteidigungsdispositiven ist das jedoch unrealistisch, weil die mei-



sten Gegenangriffe zu lange über offenes Gelände führen und eine Vorbereitungszeit und eine Unterstützung brauchen, die nur in den seltensten Fällen zur Verfügung stehen. Ganz zu schweigen von allen Problemen, die beim Gegenangriff in eine von anderen Verbänden für die Verteidigung vorbereitete, jetzt aber vom Gegner besetzte Stellung entstehen. Die Infanterie trägt im Verlauf des Gefechtes mehr zum Erfolg bei, wenn sie in der Verteidigung angriffsweise Gegner vernichtet, statt mühsam versucht, Stützpunkte wieder in Besitz zu bekommen. Das heisst nicht, in den Zugstützpunkten finde kein Gegenstoss mehr statt, um ein verlorengangenes Widerstandsnest wieder in Besitz zu nehmen, oder ein Gegenangriff eines mit dem Feuer der Minenwerfer und von Panzerabwehrlekturwaffen unterstützten Füsilierzuges innerhalb eines Kompaniestützpunktes sei nicht machbar. Aber mehr ist unmöglich, sofern es sich nicht um blosses Säuberungen handelt.

Durchaus erfolgversprechend ist jedoch, wenn ein Kompaniekommandant mit Teilen seiner Kompanie im eigenen Abschnitt und vielleicht noch in Teilen eines Nachbarabschnittes offensiv wirkt und der Bataillonskommandant mit einer Reserve in einem oder zwei Kompanieräumen das gleiche macht. Nicht um verlorengangenes Gelände wieder in Besitz zu nehmen, sondern um Gelände in Besitz zu bringen, aus dem mit den Schiesskommandanten der Artillerie, der Minenwerfer und mit drahtgelenkten Panzerabwehrwaffen der mechanisierte Gegner mit Überfällen vernichtet werden kann. Damit das möglich ist, muss allerdings der Entschluss eines Infanteriekommandanten auf Stufe Einheit und Bataillon von vornherein ein Kompromiss zwischen statischem und dynamischem Verhalten sein! Offensive Einsätze dürfen nicht erst geplant werden, wenn das Gerippe der Stützpunkte und Sperren feststeht, und sie setzen auch frei verfügbare Reserven voraus. Das sind – wie schon erwähnt – meistens Züge, gemischt aus Füsiliern und Panzerabwehrlekturwaffen mit einem Schiesskommandanten der Minenwerfer oder im Idealfall der Artillerie: Gelegentlich wird auch eine Kompanie eingesetzt werden können. Aber mehr, und das sei wiederholt, kann die Infanterie in der Abwehr offensiv nicht leisten, sodass sich die Frage stellt, ob sie mit Hilfe anderer Truppengattungen an Wirkung gewänne.

Die Flugwaffe muss für Wichtigeres eingesetzt werden und kommt für eine Unterstützung kaum in Frage. Die Artillerie allein ist ebenfalls zu wenig wirkungsvoll. Ihre Wirkung gegen gepanzerte Ziele ist zu gering und ihr Feuer gegen den mechanisierten Gegner zu

langsam, um der Infanterie im Angriff jederzeit den notwendigen Schutz zu geben. Panzer vor allem versprechen Erfolg. Man müsste sie dann gegen den in unsere Stützpunkte eingebrochenen mechanisierten Gegner einsetzen, vor und während des infanteristischen Angriffs. Es braucht wenig Vorstellungskraft, um auch hier die Schwachstelle zu erkennen: Wohl wird durch den Einsatz einer Truppengattung die Schwäche einer andern teilweise korrigiert, aber die technisch und taktisch beweglichen Panzer werden zu unbeweglichen Unterstützungselementen und verlieren so ihren Hauptvorteil. Der Gesamtwirkungsgrad der eingesetzten Verbände wird damit nicht grösser, sondern kleiner, und es ist offensichtlich, dass das Gefecht der verbundenen Waffen in Form von direkter Unterstützung für die Infanterie an deren Offensivkraft nichts Entscheidendes ändern kann.

Umso wichtiger ist, das Gefecht der verbundenen Waffen indirekt zu verwirklichen. Das ist möglich, wenn in der Abwehr die Panzertruppen ihre offensiven Einsätze nicht hinter, sondern in die Dispositive der Infanterie führen. Auf einen Schlag werden so zwei Schwächen nicht einfach aus der Welt geschafft, aber doch erheblich gemindert. Die fehlende Stosskraft der Infanterie gegen den mechanisierten Gegner verliert an Bedeutung, weil eine andere Truppengattung in ihren Dispositiven offensiv wirkt, und die Hauptschwäche

der Panzerkräfte in der Abwehr, die unterlegene Zahl, wird ebenfalls korrigiert, weil sie durch die Anlehnung der Panzer an Stützpunkte und Sperren der Infanterie teilweise ausgeglichen wird. Undiskutabel ist diese Forderung des Gefechtes der verbundenen Waffen zwischen Infanterie und Panzerkräften sowieso für jene Panzerformationen, die organisch nicht über Panzergrenadiere verfügen: die Centurion-Bataillone. Sie kämpfen nicht selbständig, sondern müssen sich an ein Infanteriedispositiv anlehnen können, das sie bei ihren offensiven Einsätzen im Abwehrraum taktisch soweit als möglich schützt. Bei der Planung der Zusammenarbeit zwischen Infanterie und Panzertruppen ist es allerdings notwendig, sich nicht bloss den ersten offensiven Einsatz, sondern auch den weiteren möglichen Kampfverlauf vorzustellen und dabei vor allem auch zu berücksichtigen, dass die offensiven Einsätze der Panzer in der Regel nur erfolgreich sind, wenn diese ihre Beweglichkeit ausnützen können. Zu viele Verminungen und damit zu wenig freier Raum wirken sich unter Umständen verhängnisvoll aus. Eigene Panzerkräfte können auch in unseren Verhältnissen ihre technische und taktische Beweglichkeit nur dann ausnützen, wenn ihnen soviel Raum zur Verfügung steht, dass sie sich nicht langsam und mühsam in Einerkolonne durch enge Panzerminengassen zwängen müssen, sondern sich rasch in vorteilhafte Räume verschieben können.

(Fortsetzung in ASMZ Nr. 4)

## Die Fotografen der Artillerie

Adj Uof Max Bauer

**Diese Orientierung soll den Aufgabenbereich der Artillerie-Fotografen darstellen. Gleichzeitig wird den Offizieren als Auftraggeber gezeigt, welche Möglichkeiten sich mit der Fotogruppe anbieten.** G.

Als Fotografen werden in der Regel Fachleute rekrutiert. Diese werden in einer Spezialisten-RS in Frauenfeld ausgebildet. Eine Fotogruppe besteht aus einem bis zwei Uof und sechs bis acht Fotografen. Die Gruppe ist in der Rgt Stabsbatterie eingeteilt.

### Aufgabenbereich

Die Tätigkeiten der Fotogruppe unterteilen sich in zwei Bereiche.

#### 1. Hauptaufgabe

Als Hauptaufgabe gilt es, **Panoramafotografien** des Geländes (Wirkungsräume der Art, Kampf Räume, Stellun-

gen usw.) aufzunehmen. Diese können zur Lösung folgender Aufgaben verwendet werden:

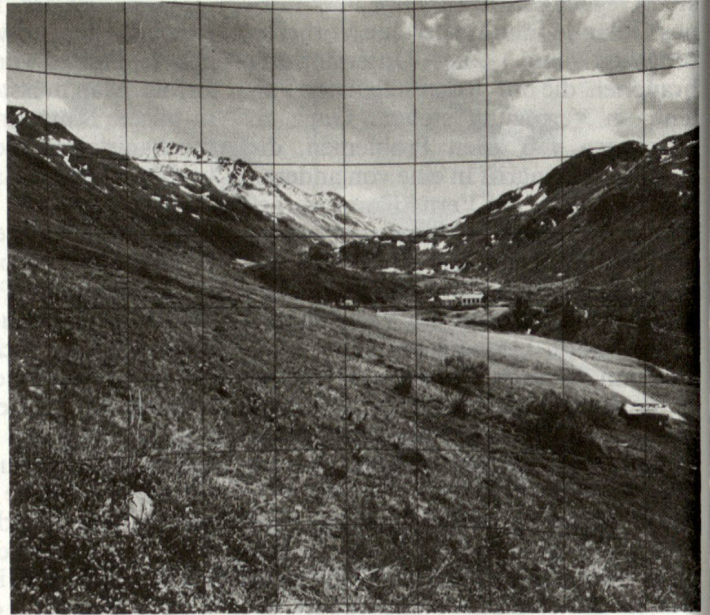
- **Feuerplanung** und Zielbestimmung.
- **Ansichtskroki der Schiesskdt:**
  - – zum Eintragen der geplanten und geschossenen Feuer
  - – für gegenseitige Absprachen (zum Beispiel zwischen dem taktischen Kommandanten und dem Schiesskommandanten: Geländetaufe, Zielbezeichnung)
  - – als Zielkroki der Hilfsschiesskommandanten.
- **Karte der Beobachtungsmöglichkeiten** für die feuerkompetente Stelle.
- **Aufnahmen** von Kampfhandlungen und Zerstörungen.

#### 2. Nebenaufgaben

Dieser zweite Aufgabenbereich setzt sich aus folgenden fotografischen Arbeiten zusammen:

- **Reportagen:** Bildberichte von Manövern, Gefechtseinsätzen und Rekonstruktionen, Dokumentationen, eventuell als Tarnpolizei.





Einsatz einer Fotopatrouille im Mittelland mit Pano-Kamera APK 70 (Wild).

Pano-Aufnahme (Gebirge Flüela) 1000% x 800%, 100%-Rastierung.

- **Porträtaufnahmen** für militärische Ausweise
- **Aufnahmen von militärischen Unfällen**

- **Reproduktionen:** Vergrößerungen und Verkleinerungen von Kartenausschnitten, Dokumenten, Bildern, Grafiken und Darstellungen aus Publikationen.

Ausführungsarten: Vergrößerungen, Prokofolien, Diapositive.

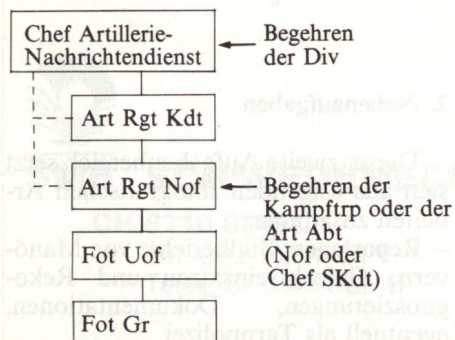
Die hergestellten Unterlagen dienen als moderne Hilfsmittel zur attraktiven, anschaulichen Gestaltung von Rapporten und Berichten und als Anschauungsmaterial zur Schulung der Truppe.

- **Einsatz im Artillerienachrichtendienst**

Die Fotografen können auch als Nachrichtenorgane eingesetzt werden. Sie erhalten die Beschaffungsaufträge ihrer Unterstellung entsprechend entweder vom Nof des Art Rgt oder über die Nof der Artilleriegefechtsstände.

**Die Befehlsgebung für den Einsatz der Fotogruppe**

Der Anforderungs- und Auftragsweg richtet sich nach dem aufgezeichneten Schema:



Der Nof des Artillerieregimentes erteilt in der Regel die Aufträge an den Fot Uof.

**Der Auftrag für die Herstellung einer Panoramafotografie**

Sofern der Auftrag für die Aufnahme einer Panoramafotografie nicht am Aufnahmestandort erteilt werden kann, müssen folgende Angaben befohlen werden:

- ungefährer oder genauer Aufnahmestandort nach LK 1:25000
- Aufnahmesektor: Einzeichnen in die Karte oder Angabe der linken und rechten Begrenzung durch Ortsbezeichnungen oder Richtungen (Azimute). Der Sektor in der Höhe ist durch den Aufnahmestandort gegeben, da mit horizontierter Kamera gearbeitet wird und diese in der Höhe nicht gekippt werden kann. Der Wahl des Aufnahmestandortes muss deshalb spezielle Aufmerksamkeit geschenkt werden.
- Grösse und Anzahl der abzuliefernden Abzüge
- Ort der Ablieferung
- Zeit der Ablieferung. Diese muss mit dem Fot Uof abgesprochen werden, da die zur Aufnahme benötigte Zeit stark von günstigen Lichtverhältnissen, die für eine gute Panoramaaufnahme entscheidend sind, abhängt. Für das Erstellen von vergrösserten Panoramafotos muss je nach Anzahl der bestellten Abzüge mit einem Zeitaufwand von ein bis zwei Stunden nach Eintreffen der Fotopatrouille am Standort des Fotolabors gerechnet werden.

Da die Fotogruppe über zwei Panoramakameras verfügt, können zwei Fotopatrouillen zum Aufnehmen von Panoramafotos gebildet werden. Eine Flachlandpatrouille muss mindestens aus zwei Mann, eine Gebirgspatrouille

aus mindestens drei Mann bestehen. Einer Fotopatrouille muss mindestens ein ausgebildeter Art Fotograf angehören, doch kann sie im übrigen mit anderen Angehörigen der Armee verstärkt werden.

**Schlussbemerkung**

Es ist zu hoffen, dass diese kurze Orientierung über die Tätigkeiten der Art Fotografen einen Beitrag zum allgemeinen Verständnis dieser oft im dunkeln arbeitenden Spezialisten leistet. Sicher nützen diese Fachleute am meisten, wenn man sie gemäss ihren Fähigkeiten und ihrer Ausbildung sinnvoll einsetzt. ■

Aus der Schriftenreihe ASMZ:

Hans Senn

**Friede in Unabhängigkeit**

Das Buch unseres ehemaligen Generalstabschefs ist nicht nur Zeitgeschichte, sondern enthält auch brisante Aktualität. Fr. 36.-.

Rainer Binder

**Die Machtblöcke WAPA und NATO**

104 Seiten, mit 21 Abbildungen und 13 Tabellen. Fr. 25.-.

Ein höchst aktuelles und informatives Buch zur militärpolitischen Lage von heute, mit verlässlichem Zahlenmaterial über die atomaren Arsenale und die Militärpotentiale.

Bestellung an

Huber & Co. AG, Presseverlag  
CH-8500 Frauenfeld